

played a major role. Requests for new technologies were issued directly by the interested parties (ministries, companies, economic unions or scientific institutes) and the funding for espionage operations was not provided from the budget of the Ministry of Interior but directly by the institutions making the requests. This is a very important finding for those interested in the development of expert cultures within state socialist regimes.

The author declares that the published documents will give insight into “what tasks were undertaken by the scientific-technical intelligence and what kind of advantages were derived from this activity by the state” (p. 60). The selected documents were created in intelligence stations (*rezydentura*), which existed within Polish ministries. 16 out of 26 documents come from the Ministry of Machine Industry (renamed after 1981 the Ministry of Metallurgy and Machine Industry). The records usually list new technologies obtained by the service, information as to which firms or economic unions they were transferred to, and a preliminary report on their benefits to the economy. Readers interested in how foreign intelligence operated and how it managed to obtain these technologies might be disappointed. Some reprinted photographs depicting missions abroad with a short description and a brief review in the introduction must suffice. The report for the party and state leadership from 1980 (document no. 11), which summarizes intelligence activity in the second half of the 1970s, is particularly noteworthy. It gives some insight into the inner logic of the service. The report underlined saving foreign currencies for the economy, solving technological gridlocks, creating possibilities for exporting Polish goods, and overrunning Western embargoes.

Despite S.’s hesitation to address and elaborate on general questions (like politics vs. expertise, ideology vs. economy, ingenuity vs. imitation), the introduction provides a basic overview of industrial espionage in communist Poland. These questions will probably be addressed in a future monograph. When it comes to the published documents, despite their very technical nature and limited scope, they might serve as a primary source for researchers interested in the history of science, technology, and East-West transfer in Poland and beyond.

Jena – Warszawa

Jakub Szumski

Ewa Palenga-Möllenbeck: Pendelmigration aus Oberschlesien. Lebensgeschichten in einer transnationalen Region Europas. transcript. Bielefeld 2014. 402 S. ISBN 978-3-8376-2133-4. (€ 32,99.)

Ute Frings-Merck: Zwischen Białystok und Berlin-Westend. Eine ethnografische Studie zu den Begegnungen von Polinnen und Deutschen in informellen Hausarbeitsverhältnissen. transcript. Bielefeld 2018. 271 S. ISBN 978-3-8376-4521-7. (€ 34,95.)

Migration strukturiert Arbeits- und Lebensverhältnisse nachhaltig, jedoch erschließen sich adäquate Wege der Erforschung binneneuropäischer Migrationen keineswegs automatisch. In den frühen 1990er Jahren erreichte die Pendelmigration aus Oberschlesien eine neue Qualität – Oberschlesier*innen verfügten in hoher Zahl über eine doppelte Staatsangehörigkeit und nutzten den sich öffnenden EU-Binnenarbeitsmarkt nicht nur im deutschsprachigen, grenznahen Raum, sondern zunehmend auch in den Niederlanden. Dies war auch exakt die Zeit, in der in den Sozialwissenschaften die Konzeptualisierung transnationaler sozialer Räume eine hohe Beachtung fand, die bis in die Gegenwart anhält.

Der Transnationalismus-Ansatz geht auf die Erforschung grenzüberschreitender Migrationen zurück. Sein Hauptaugenmerk, den Ewa Palenga-Möllenbeck in ihrer Dissertation gezielt aufgreift, gilt der Simultaneität des sozialen Involviertseins der Migrant*innen im jeweiligen Herkunfts- und Ankunftsland und damit den Verbindungen zwischen den Nationalstaaten. In der Kritik stehen Analysen, die Herkunfts- und Ankunfts-kontexte isoliert voneinander betrachten und alte Fallstricke eines methodologischen Nationalismus reproduzieren.

P.-M. nimmt die Mühe auf sich, die Pendelmigration aus Oberschlesien sowie die Region als solche nicht vorschnell als transnational zu deklarieren, sondern entlang der von Ludger Pries entworfenen soziologischen Typologien und Theoretisierungsansätze differenziert zu hinterfragen. Ihre These lautet, dass die „pendelnden Oberschlesier einen Prototyp transnationaler Migranten darstellen, der quasi ein europäisches Pendant zur Situation lateinamerikanischer, insbesondere mexikanischer, Migranten in den USA darstellt“ (S. 13).

Den Einstieg in ihre Studie bilden drei biografische Skizzen aus den 1910er, 1970er und 1990er/2000er Jahren, die auf die drei Migranten-Generationen aus Oberschlesien im 20. Jh. verweisen.

P.-M. geht es um die Lebenswelten der dritten, jüngsten Generation von vorwiegend männlichen und in der Regel prekär beschäftigten Pendlern, aber auch um Pendlerinnen. Nach Mirjana Morokvasics seien dies „moderne Nomaden“, die „pendeln, um zu Hause bleiben zu können“ (S. 25). Mit 23 dieser Pendler*innen, die in Westeuropa arbeiten, aus Polen aber nicht dauerhaft auswandern, führte P. biografische Interviews, die sie im Hinblick auf transnationale Migrationsstrategien, soziale Strukturen und transnationale subjektive Verortungen auswertet.

Die Vf. beschäftigt die Frage, wie man mit den von den Migrant*innen projizierten Verbindungen zwischen den drei Generationen soziologisch am besten umgehen soll. Die „zumindest in der subjektiven Wahrnehmung“ bestehenden historischen, politischen, ökonomischen und sozialen Bindungen zwischen der Region und dem heutigen Deutschland lassen transnationale Narrative erkennen (vgl. S. 12 f.). Der Slawist Heinrich Olschowsky habe schonungslos die Diskriminierungen von polnischsprachigen Deutschen in der Nachkriegszeit reflektiert. Derartige Abwehrreaktionen, in der Forschung als *reactive ethnicity* bekannt, hätten sich „seitdem nicht grundsätzlich verändert“ (S. 27). Ihre Interviewpartner*innen berichten von einer verschärften Machtasymmetrie zwischen Arbeitnehmer*innen und Arbeitgeber*innen und deren pragmatischen Einsicht, die unbeliebteste Arbeit auszuführen, während die „saubere Arbeit“ den Deutschen vorbehalten bleibe. Im Typus des „Flexiblen“, der zur Arbeit pendelt, „wie es sich halt ergeben wird“, erkennt sie, wie auf Arbeitsmigration als „bewährtes Muster des Erwerbslebens“ zurückgegriffen wird (S. 214). P.-M. kommt zu dem Schluss, dass der „historisch imaginierte Transnationalismus“ ein „genuin eigenes Phänomen“ der Region Oberschlesien darstelle (S. 356).

Am Beispiel eines in den Niederlanden als Kfz-Mechaniker arbeitenden 26-jährigen Pendlers, der sein zukünftiges Leben in Polen zielstrebig plant und kalkuliert, analysiert die Vf. mit ihrem Fokus auf Migrationsstrategien, wie dicht gewoben und wie dauerhaft stabil die transnationalen sozialen Felder tatsächlich sind. Sie zögert, ihn als „transnationalen Migranten“ zu bezeichnen. Er nutze zwar in den Niederlanden seine Ausbildung sowie seine Sprachkenntnisse, sei jedoch sozial ausschließlich aufgrund seiner Arbeit in der Ankunftsregion verankert und somit eher als Wanderarbeiter anzusehen. Derartige „recurrent migrants“ sind in der Fachliteratur nicht unbekannt, allerdings bislang nur wenig betrachtet worden (vgl. S. 350 f.). Mit Blick auf die Narration dieses Pendlers wäre weiterhin zu fragen, wie die Übersteigerung der Leistungsbereitschaft und die zunehmend entgrenzte Arbeitsmarktlogik adäquat diskutiert werden kann.

Die doppelte Staatsangehörigkeit vieler Oberschlesier*innen könnte über prekäre Arbeitsverhältnisse und soziale Marginalisierungen hinwegtäuschen. P.-M. hebt die Ambivalenzen des potentiellen Zugangs zu einer doppelten Staatsangehörigkeit hervor. Der deutsche Pass stehe für Freiheiten und Zwänge zugleich. Ein rechtlicher Anspruch auf dieses Dokument allein führe keineswegs zur Migration, diese Entscheidung falle komplexer aus. So sehr die Pendler*innen mit doppeltem Pass als privilegiert gelten müssen, so wenig dürfen sie in ihrer sozialstrukturellen Marginalisierung verkannt werden (S. 353).

Eine Stärke von P.-M.s empirischer Auswertungsarbeit liegt in der Abbildung vielfältiger Arten zu pendeln, die sie in ihrer Offenheit und Unabgeschlossenheit diskutiert. So können manche Migrant*innen als (möglicherweise zeitweise) „ruhende“ beschrieben

werden, die, ohne selbst zu migrieren, den Kontakt zu anderen Pendler*innen pflegen. Die Grenzen zwischen den Migrantentypen seien in der empirischen Wirklichkeit unscharf, zugrunde liegende Migrationsstrategien blieben dynamisch (S. 203).

P.-M. macht mit ihrer Dissertation auf das Erkenntnispotential aufmerksam, das in der Zusammenführung von Regional- und Migrationsforschung liegt. Wie aus dem von ihr umfangreich diskutierten Forschungsstand deutlich hervorgeht, hält der interdisziplinäre und internationale Austausch über die Verbindungen zwischen Deutschland und Polen, die auf Migrationen zurückgehen, noch viel Arbeit bereit. Er bezieht sich notwendigerweise neben der oberschlesischen nicht nur auf die kaschubische, auf die P.-M. knapp verweist, sondern auch auf die ermländisch-masurische Region, im Vergleich zu anderen Regionen Polens.

Ute Frings-Merck betrachtet in ihrer Dissertation theoretische Anleihen aus dem Transnationalismus-Ansatz als zentrale, aber nicht hinreichende Ausgangspunkte, um die empirischen Phänomene von Wanderarbeit angemessen zu diskutieren, denen sie in einer kulturanthropologischen Feldforschung „zwischen Białystok und Berlin-Westend“ nachgegangen ist. Auch sie weist auf das Erkenntnispotential hin, das in einer interdisziplinären Erforschung des „deutsch-polnischen Migrationsraumes“ liege.

In ihrer Auswertung von 24 Narrationen hat F.-M. lokale Besonderheiten der Ausreiseregionen ebenso im Blick wie den Kontext einer „global care chain“, welche die Pendelmigrationen im Bereich informeller Hausarbeitsverhältnisse nicht allein bezogen auf die Arbeitsmärkte zweier, sondern mehrerer Nationalstaaten denken lässt. So müsse mit Blick auf Deutschland und Polen etwa mitgedacht werden, dass in Polen Pflegepersonal aus der Ukraine rekrutiert wird. Dieser Bereich ist von Vergeschlechtlichung, Geringschätzung der Arbeit, Ethnisierung und Retraditionalisierung bestimmt; zugleich ist zu fragen, inwiefern er für Transnationalität relevant ist, was F.-M. anhand von Konzepten wie Nomadismus und Subjektivierung anstrebt. Im Ergebnis stellt sie die in ihrer Feldforschung zahlreich aufgetretenen Gegenüberstellungen von Pol*innen versus Deutschen zur Diskussion – mit Stuart Hall gesprochen, die „Diskurse der Differenz“, in denen die Herkunft aus Polen immer noch stark als unterlegene projiziert wird (vgl. S. 234).

F.-M. fokussiert in ihrer Arbeit nicht allein die Pendlerinnen, die sie auf dem Weg zu ihren Putztätigkeiten in Berlin begleitet, im Zug, am Bahngleis, im Imbiss. Sie nimmt ebenso ihre Arbeitgeberinnen in den Berliner Haushalten analytisch in den Blick. Es interessieren sie die Begegnungen zwischen diesen Frauen, die ein informelles Arbeitsverhältnis eingehen, wie es sich aufgrund des ökonomischen Gefälles zwischen beiden Ländern herausgebildet hat. Es seien die den „deutsch-polnischen Begegnungen inhärenten Ambivalenzen und Paradoxien, Asymmetrien und Egalitätsbemühungen“, die es zu entfalten „und vor dem Hintergrund des historisch schwierigen Verhältnisses zwischen Deutschland und Polen“ genauer zu erschließen gelte (S. 16).

Eindrücklich wird nachvollziehbar, dass das informelle Arbeitsverhältnis für „beide Seiten eine Herausforderung darstellt, die ein hohes Maß an sozialer Kompetenz, Flexibilität und Selbsttechnologie“ einfordert (S. 239). Dies kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass in der Kontaktzone „Haushalt“ „Sprachlosigkeit, Unwissenheit und Desinteresse“ sowie alte Klischees und Vorurteile vorherrschen (S. 237). Ein zum Teil abwertendes und missionarisches Denken gegenüber den Arbeitnehmerinnen, das auch in solchen Beziehungen auftritt, die von Freundschaft und Komplizenschaft, mitunter Wahlverwandtschaft gekennzeichnet sind, spiegelt altbekannte Kontrastierungen eines „rückständigen Ostens“ versus eines „modernen Westens“ (S. 24).

F.-M. kommt in ihrer dialogisch angelegten Forschungspraxis insbesondere den Pendlerinnen in nachvollziehbarer Weise näher. Den Bias zugunsten der Pendlerinnen reflektiert sie ausführlich; deren Lebensgeschichten erschienen ihr „lebendiger, freundlicher, und nicht zuletzt interessanter“ (S. 101). Sie typologisiert die unterschiedlichen Motivationen, eine Pendeltätigkeit aufzunehmen, in die einer in Not geratenen Dame, die von den Umständen getrieben wird, versus der einer „Glückssucherin“, die der „Lust auf Veränderung“

folgt (S. 115). Des Weiteren erscheint die Figur der Verführerin als „Märchenhexe“, „die ein unschuldiges Kind mit Versprechungen lockt, Dinge zu tun, die verboten sind, vielleicht sogar gefährlich, jedenfalls ein Abenteuer bedeuten“ (S. 117). F.-M. unterstreicht die „Dialektik von Fremdbestimmung und Empowerment“: „Der Aspekt der Handlungsfähigkeit fügt der Erzählung der von-der-Not-Getriebenen eine zweite Ebene hinzu, korrigiert sie, ohne sie jedoch zu ersetzen“ (S. 130).

Auf diese Feststellung einer Uneindeutigkeit folgt in einem Abschnitt des ausführlichsten empirischen Kapitels zu den deutsch-polnischen Begegnungen eine Auseinandersetzung mit den narrativen Sequenzen über den Körper. Hier herrscht Eindeutigkeit vor; mit der körperlich strapazierenden Putztätigkeit ist es kaum möglich, aus den Zuschreibungen des Unterlegenseins herauszutreten. Das Sprechen der Arbeitgeberinnen über den Körper der Arbeitnehmerin unterstreicht, in welchem Ausmaß „distinkte soziale Räume“ bestehen (S. 194). Mit diesen Begegnungskonstellationen von struktureller Ungleichheit, so schlussfolgert F.-M., verbinden sich die Narrationen von Arbeitgeberinnen und Arbeitnehmerinnen nicht zu neuen Erzählweisen. Deutlich wird dies in den Sequenzen, in denen die Pendlerinnen anhand unbewusst gesteuerter emotionaler Schilderungen unangenehmer Situationen auf die Geschichte verweisen.

F.-M. schließt ihre Untersuchung mit einer Charakterisierung der Pendelmigrantinnen: Es handele sich keinesfalls um „Wiedergängerinnen der schlesischen Dienstmädchen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, sondern um selbstbewusste, häufig gut ausgebildete Frauen, die eine eigene Agenda verfolgen. [...] Gewöhnlich schauen sie nicht zurück, lassen die Geschichte Geschichte sein.“ (S. 241). Die vielfältigen Formen der Wanderarbeit stehen beiden Dissertationen zufolge im Paradigma der transnationalen Migration, die Vf. weisen aber aufgrund der prekären, von einem hohen Maß an Ungleichheit geprägten Lebenssituationen auch darauf hin, dass sich neue transnationale soziale Felder nicht jederzeit abzeichnen. Zukünftige Forschungen sollten die aufgezeigten individuellen Rückgriffe auf Geschichte, auch auf transnationale Regionalgeschichte, nicht übersehen, sondern weitergehend untersuchen, insbesondere in Hinblick auf die theoretisch anspruchsvoll zu fassenden verbindenden Qualitäten transnationaler Migration.

Berlin

Katharina Blumberg-Stankiewicz

Nina Seiler: Privatisierte Weiblichkeit. Genealogien und Einbettungsstrategien feministischer Kritik im postsozialistischen Polen. transcript. Bielefeld 2018. 342. S. ISBN 978-3-8376-4189-9. (€ 39,99.)

Die Frage nach der Geschlechterordnung ist seit Beginn der Systemtransformation von 1989 ein Kernpunkt der gesellschaftspolitischen Aushandlungen in Polen. Auch die aktuelle Gender-Debatte – das gemeinsame weltanschauliche Kampftema konservativer Kreise in katholischer Kirche, Gesellschaft und Regierung – ist ein deutliches Indiz für ihre anhaltende Brisanz. „Gender-Ideologie“ ist dabei ein Schlüsselbegriff, mit dem liberale Geschlechterpolitiken ebenso disqualifiziert werden sollen wie die an polnischen Hochschulen vergleichsweise schwach institutionalisierte Geschlechterforschung.¹ Vor diesem Hintergrund ist ein Rückblick auf die Anfänge feministischer Theoriebildung und Forschungspraxis in der polnischen Literaturwissenschaft der 1990er Jahre, wie er nun mit der Monografie von Nina Seiler vorliegt, besonders interessant.

Die Vf., Slawistin und Kulturwissenschaftlerin mit Schwerpunkt Polen, setzt sich zum Ziel, lokal situierte Praktiken der feministischen Wissensproduktion in ihren Bezügen zu

¹ BOŻENA CHOLUJ: „Gender-Ideologie“ – ein Schlüsselbegriff des polnischen Anti-Genderismus, in: SABINE HARK, PAULA-IRENE VILLA (Hrsg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen, Bielefeld 2015, S. 219–239.